

Freundschaft

TAGESZEITUNG der sowjetdeutschen

Bevölkerung Kasachstans

Herausgegeben von „SOZIALISTIK KASACHSTAN“

Sonnabend, 26. Dezember 1970

5. Jahrgang Nr. 257 (1291)

Preis 2 Kopeken

Dem XXIV. Parteitag entgegen

Fünfjahrplan erfüllt

Die Industrie des Gebiets Pawlodar hat ihren Fünfjahrplan im gesamten Produktionsumfang erfüllt. Der Produktionsanstieg hat sich in fünf Jahren auf das 1,9fache, die Arbeitsproduktivität — auf das 1,3fache erhöht.

Große Entwicklung erleben die Zweige der Schwerindustrie. Die Kohlenförderung wird auf das 1,6fache, die Stromerzeugung — auf das 5fache, die Produktion des Maschinenbaus und der Metallbearbeitung — auf das 2,2fache, der Baumetalverarbeitung — auf das 2,9fache vergrößert. In den Werken des Gebiets wurde die Produktion

von Eisenlegierungen, Traktoren und einer Reihe anderer Erzeugnisse aufgenommen.

Gemäß den Direktiven des XXIII. Parteitags der KPdSU wurden die Produktionskapazitäten im Kohlenvorkommen von Ekibastus vergrößert, neue Kapazitäten wurden im Jermaker-Eisenlegierungswerk eingeführt, die erste Folge des Jermaker-Wasserkraftwerks wurde in Betrieb gesetzt.

Das Pawlodar-Traktorenwerk begann zu arbeiten. Die Kapazitäten des Pawlodar-Torpedowerks wurden beträchtlich erweitert.

Zum Wachstum der Produktion

von Erzeugnissen hat auch die technische Neuausrüstung der in Betrieb stehenden Werke beigetragen.

Die Schaffenden der Landwirtschaft des Gebiets haben im Vergleich zum vorigen Planjahrfünft den Verkauf von Fleisch und Geflügel an den Staat um 31 Prozent, von Milch — um 36 Prozent, von Wolle — um 45 Prozent, von Eiern — auf das 2fache, von Kartoffeln — auf das 4,3fache und von Gemüse — fast auf das 2fache vergrößert.

In den Betrieben, Kolchosen und Sowchosen des Gebiets Pawlodar hat sich der sozialistische Wettbewerb um ein würdiges Begehen des XXIV. Parteitags der KPdSU entfaltet.

(TASS)



Werkkollektiv auf Arbeitswacht

- Für 2 345 000 Rubel überplanmäßige Erzeugnisse
- Produktionszuwachs — 4 566 000 Rubel

In den vielen Hallen des Mechanischen Werks von Kokschetaw herrscht wie immer Hochbetrieb. In der Gießerei sprüht das flüssige Roheisen, in den Zuberhallen und in der mechanischen Werkabteilung werden die Rohstücke zugeschnitten und bearbeitet, in der Montageschleife — Waagen und Zeitmessvorrichtungen hergestellt. Überall sieht man zufriedene Gesichter, überall herrscht frohe Stimmung, denn das Werk arbeitet schon seit Oktober für den neuen Fünfjahrplan. Die Erfüllung des Fünfjahrplans (1966 — 1970) am 20. Oktober war eine Großtat, die die hingebungsvolle Arbeit der ganzen Belegschaft verlangt hatte.

Die wissenschaftliche Arbeitsorganisation, die Einführung fortschrittlicher Arbeitsmethoden, der Erfahrungsaustausch, die rationelle Nutzung der Arbeitszeit sind stets im Blickpunkt des Kollektivs.

Schrittmacher im Wettbewerb sind der Eisengießer Iwan Ramjanski, der Einrichter Iwan Amelin, die Schleiferin Nina Huak, der Elektroschweißer Iwan Banjas und viele andere, die schon längst ihr Fünfjahrplan erfüllt und für das nächste Planjahrfünft arbeiten.

Das Kollektiv des Kokschetawer Mechanischen Werks hat zu Ehren des XXIV. Parteitags erhöhte Verpflichtungen übernommen und meistert sie mit Erfolg.

Valentin Wolf zählt in der Schmelzfabrik von Dshambul zu den besten Einrichtern. Seine Abteilung sichert von Monat zu Monat die störungsfreie Arbeit der Halle. Zu Ehren des XXIV. Parteitags kämpft der Komсомолец um den Ehrentitel „Aktivist der kommunistischen Arbeit.“

Foto: D. Neuwirt

Erfolge der Bauarbeiter

Es mehren sich die Reihen der Schaffenden des sozialistischen Wettbewerbs um ein würdiges Begehen des XXIV. Parteitags der KPdSU. Das Kollektiv des Truists „Kasmedstroj“ hat seinen Fünfjahrplan sowie die Jahresaufgabe vorfristig erfüllt. Im Vergleich zu 1965 ist die Arbeitsproduktivität um 38 Prozent angewachsen. Der Truist hat im Planjahrfünft eine gigantische Kupfergrube, neue Kapazitäten im Tagebau Slatoust-Belowsk, vier Schichten des Aufbereitungswerks, eine Trikolagefabrik und eine Gefäßgroßfabrik errichtet, Turbinen und Kessel im Wärmekraftwerk, neue Trankwasserquellen und eine Reihe anderer wichtiger Objekte in Betrieb gesetzt. Über 4 Milliarden Quadratmeter neuer Wohnungen, darunter mehr als 7 000 Quadratmeter überplanmäßig, wurden zur Nutzung übergeben.

Das Kollektiv des Truists „Kaspoliozjazija“ hat den Jahresplan der Verlags-Bauarbeiten und der Produktion von Industrieerzeugnissen vorfristig erfüllt.

(KasTAG)

Kohlengigant

Millionen Tonnen Brennstoff, auf das 1,6fache mehr als im vorangegangenen Planjahrfünft, stellt 70 Prozent dieses Zuwachses wurde durch Steigerung der Arbeitsproduktivität erzielt.

Allein die Umstellung des Eisenbahntransports auf elektrische Zuförderung, die Beförderung der Kohle mit Schwerlastkipplern

hat die Belastung je Bagger mehr als um ein Drittel erhöht. In den Abbauten erschienen Schaufelradbagger mit gesteigerter Schrittkraft. Ihre Leistung ist dreimal größer als die der Gefäßbagger. Die monatliche Förderung im Arbeiter ist im Planjahrfünft um 25 Prozent gestiegen und hat 524 Tonnen erreicht, was zweimal mehr als in anderen Betrieben des Tagebaus ist. Die Kohle von Ekibastus ist 10mal billiger als die Grubenkohle.

Zum Ableben von N. M. Schwernik

MOSKAU. (TASS). Das ZK der KPdSU, das Präsidium des Obersten Sowjets und der Ministerrat der UdSSR, gaben bekannt, daß am 24. Dezember der namhafte Funktionär der Kommunistischen Partei und des Sowjetstaates, Mitglied der Partei seit 1905, Mitglied des ZK der KPdSU und Held der Sozialistischen Arbeit, N. M. Schwernik, nach langer Krankheit in seinem 83. Lebensjahr verstorben ist.

Der Nachruf für N. M. Schwernik wurde von L. I. Breschnew, A. N. Kossygin, N. V. Podgorny und anderen sowjetischen Staatsmännern unterschrieben.

N. M. Schwernik wird am 26. Dezember auf dem Roten Platz an der Kremelmauer beigesetzt.

Die Regierungskommission für die Durchführung der Beisetzung wird vom Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU A. J. Pelsche geleitet.

Im Nachruf wird N. M. Schwernik als ein standhafter Kommunist und unermüdlicher Kämpfer für die Sache des Kommunismus, der sein ganzes Leben dem Dienst an der Partei und am Volk geweiht hat, bezeichnet.

N. M. Schwernik nahm aktiv an der Oktoberrevolution 1917 teil. In den Jahren des Bürgerkrieges kämpfte er gegen die Weißgardisten.

Auf dem XII. Parteitag (1923) wurde N. M. Schwernik zum Mitglied der Zentralen Kontrollkom-

mission gewählt und bekleidete seit dieser Zeit eine Reihe verantwortlicher Partei- und Staatsposten. 14 Jahre lang (1930 — 1944) stand er an der Spitze des Zentralrates der Gewerkschaften der UdSSR.

Seit 1946 bekleidete N. M. Schwernik 7 Jahre ununterbrochen den Posten des Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR und trug maßgeblich zur Festigung des Sowjetstaates bei.

Von 1956 bis 1966 war N. M. Schwernik Vorsitzender des Komitees für Parteikontrolle beim ZK der KPdSU. Ab 1955 war er Mitglied des ZK der KPdSU und im Laufe vieler Jahre Kandidat und Mitglied des Politbüros des ZK.

Glückwünsche an polnische Staatsmänner

MOSKAU. (TASS). N. V. Podgorny hat Jozef Cyrankiewicz herzliche Glückwünsche anlässlich seiner Wahl zum Vorsitzenden des Staatsrates der Volksrepublik Polen übermittelt.

In dem Glückwunschtelegramm brachte N. V. Podgorny seine feste Überzeugung zum Ausdruck, daß

die brüderlichen Beziehungen der unverbrüchlichen Freundschaft und des allseitigen Zusammenarbeits zwischen der Sowjetunion und der Volksrepublik Polen sich auch weiterhin festigen und im Interesse der Völker unserer Länder, der gesamten sozialistischen Gemeinschaft für den Sozialismus, Frig-

den und Fortschritt entwickeln werden.“

In einem Telegramm an Piotr Jaroszewicz anlässlich seiner Wahl zum Vorsitzenden des Ministerrats Polens wünschte A. N. Kossygin dem polnischen Staatsmann Erfolge in seiner verantwortungsvollen Tätigkeit für das Gelingen der Volksrepublik Polen.

Nach dem VII. Plenum des ZK der PVAP

Nach den Beschlüssen des VII. Plenums des ZK der PVAP, die den Interessen des Volkes und des Staates entsprechen und von allen Bürgern mit Genugtuung angenommen wurden, ist in den Städten des Küstengebietes die Ordnung wiederhergestellt und in den Zentren, wo es zu schwerwiegenden Störungen der öffentlichen Ordnung kam, der normale Lebensablauf wieder aufgenommen worden. In diesem Zusammenhang hat der Ministerrat am 22. Dezember seine Entscheidung vom 17. Dezember, die auf Grund der Ereignisse im Küstengebiet Polens getroffen wurde, aufgehoben.

Die Beschlüsse des VII. Plenums des ZK der PVAP stehen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der polnischen Bevölkerung. In der ganzen Republik ist eine Diskussion über die Ergebnisse des Plenums und die Rede des Ersten Sekretärs des ZK der PVAP Edward Gierek im Gange. In der Rede wurde der Kurs der neuen Führung des Zentralkomitees der Partei dargestellt. Auf Parteiversammlungen, bei Gesprächen in Betrieben und auf Kundgebungen bringen die Werktätigen dem ZK der PVAP ihr Vertrauen entgegen und unterstützen seine Beschlüsse zur erfolgreichen Überwindung der

Schwierigkeiten, die in letzter Zeit im Leben des Landes zutage getreten sind. Parteimitglieder und Parteilose äußern ihre Meinung über die Grundfragen der Tätigkeit der Partei, des Lebens des Staates und diskutieren die Wege zum Aufschwung der Wirtschaft sowie unferreilbare Vorschläge zur besseren Planung, um eine rasche und zugleich harmonische Entwicklung der Produktivkräfte sicherzustellen.

Die Steigerung der Arbeitsproduktivität, die beharrliche Suche nach Reserven und das Streben, die besten Ergebnisse der Arbeit von Betrieben und Staatsgütern zu verbessern, sind ein Charakteristikum dieser Tage.

Zahlreiche Meldungen von allen Teilen des Landes, die bei Presse, Funk und Fernsehen eingehend zugetragen wurden, daß der Aufruf des Zentralkomitees der PVAP, Ruhe zu sichern und der Partei durch aufrichtigste Arbeit zu helfen, die entstandenen Probleme zu lösen, breiten Widerhall unter der Arbeiterklasse, der Bauernschaft, der Intelligenz und dem gesamten polnischen Volk gefunden hat. Bemerkenswert ist die Initiative der Kumpel des Bergwerkes „Lenin“ (Schlesien), die sich verpflichteten, bis Jahresabschluss 30 000

Tonnen Kohle über den Plan hinaus zu liefern. „Niemand wird es je gelingen, die Einheit der Partei und des Volkes zu untergraben und den Glauben der Werktätigen an die Ideale des Sozialismus zu erschüttern. Polen wird nach wie vor ein wichtiges Teilstück der sozialistischen Gemeinschaft sein und ein — demselben Weg mit unsichen ererbten — und zuverlässigen Freund und Verbündeten — der großen Sowjetunion — und den anderen sozialistischen Ländern gehen“, sagen die Bergarbeiter.

Man darf natürlich nicht den Sachverhalt so darstellen, als ob alles und überall gut und ohne Hemmnisse vorstatten geht. Die Beiseitigung der entstandenen Schwierigkeiten, der Zusammenschluß der Kollektivs, die Bekämpfung der bürgerlichen Propaganda des Westens, die Aneerziehung einer sozialistischen Einstellung zur Arbeit, der Organisiertheit, der bewußten Disziplin bei den Menschen, die Auslösung der Linie der Partei und die Entwicklung der schöpferischen Initiative und der Aktivität der Werktätigen — all dies verlangt von den Parteiorganisations großen Bemühungen und Zielstrebigkeit und erfordert Vervollkommnung ihrer Arbeitsmethoden.

Manöver der griechischen Junta

PARIS. (TASS). Wie in Athen verlautet, haben die griechischen Behörden 102 politische Häftlinge auf der Insel Leros auf freien Fuß gesetzt. Der griechische Ministerpräsident Papadopoulos hat die griechische Militärjunta diesen Schritt unternehmen. Die von der griechischen Militärjunta betriebene Politik der Unterdrückung der demokratischen Freiheiten, der Auflösung politischer Parteien und des Parlaments, die Einkerkelung aller Gegner des Regimes ohne Probe löst immer stärkere Proteste aus. Selbst die NATO-Partner

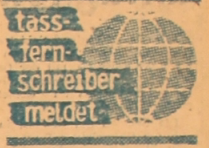
Griechenland zeigen sich schockiert. Der Europa-Rat, dem die europäischen Mitglieder des Atlantikblocks angehören, sah sich bekanntlich genötigt, Griechenland auszuschließen.

Die Versuche der griechischen Behörden, die Fassade der faschistischen Diktatur abzutupfen, werden niemanden täuschen. Bei der Ankündigung der Freilassung einer Anzahl politischer Häftlinge sagte Papadopoulos in gleichem Atemzuge, daß die Standgerichte ihre Tätigkeit nicht einstellen und gegen alle vorgehen werden, die „die öffentliche Sicherheit bedrohen“.

Schon am Mittwoch wurde Frankreich die Hauptstadt der Journalist Danos verhaftet und eingekerkert. Er wurde einem Verhör wegen „subversiver Tätigkeit“ unterzogen.

Am 18. Dezember wurde ein weiterer Pressevertreter Papadopoulos verhaftet. Die österreichische Gesellschaft „Freunde Griechenlands“ informiert, daß Tausende politischer Häftlinge in Griechenland zu Weihnachten in den Hungerstreik getreten sind.

Die faschistische Diktatur bleibt weiterhin so wie sie ist. 1971 bleibt Griechenland laut demselben Papadopoulos weiterhin ohne parlamentarische Demokratie. Der Ausnahmezustand, der im April 1967 eingeführt wurde, als die schwarzen Obristen an die Macht gekommen sind, wird weiter bestehen. In den zurückliegenden Jahren hat die griechische Militärjunta ihre irdische Fratze zur Genüge gezeigt, die mit keinerlei Propagandaaktionen getarnt werden kann.



NEW YORK. Der Weltverband der Lehrerorganisationen appelliert an Lehrer und Dozenten aller Länder, aktiv an dem in der ganzen Welt entfalteten Kampf um die Freilassung von Angela Davis teilzunehmen. In einer Erklärung des Sekretariates des Verbandes, die in der „Daily World“ veröffentlicht wurde, wird betont, daß diese aktive Kämpferin für die Bürgerrechte der farbigen Bevölkerung der USA und für die Beseitigung der kapitalistischen Ausbeutung ein Opfer politischer Repressalien geworden ist.

Der Weltverband der Lehrerorganisationen erklärte seine Solidarität mit all denen, die sich für die mutige amerikanische Kommunistin einsetzen.

PJONGJANG. Die in Südkorea stationierten amerikanischen Truppen haben in der letzten Zeit ihre bewaffneten Provokationen gegen die KVDR aktiviert. Am Abend des 22. Dezember beorderte das US-Kommando eine Gruppe bewaffneter Agenten in den Bereich der entmilitarisierten Zone, die von Posten der koreanischen Volksarmee bewacht wird. Meldungen koreanischer Zeitungen zufolge wurden die Eindringlinge entdeckt und unschädlich gemacht.

Dabei wurden verschiedene Schuß- und blanke Waffen erbeutet.

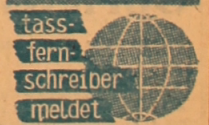
KAIRO. Die VR Polen und die Vereinigte Arabische Republik werden ab Februar nächsten Jahres die gemeinsame Produktion von 300 Kleinbussen aufnehmen.

Wie die Zeitung „Al-Gounhouria“ meldet, werden bis Ende 1971 360 Kraftwagen des Werk verlassen. Ende des Planjahrfünfts (bis 1975) wird die Jahresproduktion von Kleinbussen 1 000 Stück erreichen.

ROM. Auf einer Sitzung des Nationalrates des Kommunistischen Jugendverbandes Italiens wurden die Thesen zum bevorstehenden XIX. Kongreß des Kommunistischen Jugendverbandes Italiens beschlossen und die Entscheidung getroffen, den Kongreß vom 4. März bis 7. März 1971 in Florenz abzuhalten.

Die Mitglieder des Nationalrates des Kommunistischen Jugendverbandes Italiens trafen sich mit einer Delegation des koreanischen Verbandes der sozialistischen Arbeiterjugend.

MADRID. Auf Grund eines zwischen den USA und Spanien abgeschlossenen Abkommens über Freundschaft und Zusammenarbeit wird das Franco-Regime Rüstungen für sein Heer erhalten. In einem in der Zeitung „Madrid“ veröffentlichten Artikel wird darauf verwiesen, daß an Spanien 150 schwere Panzer und Geschütze ausgeliefert werden.



Unsere
Wochenend-
ausgabe

Liebe zum Fach
plus hartnäckige
alltägliche Arbeit

• Von A. HASSELBACH

Der weiße
Blechkrug

Erzählung

• Von Aivo KAJDJA

Neujahrsummel
durch die Poesie

• Von Rolf RIEDGER

Bernhard Grzimek
erzählt
aus der Tierwelt
Australiens

Seite 4

Seite 2

Seite 3

Seite 3

Liebe zum Fach kann hartnäckige alltägliche Arbeit

Die Tschimkenter Gebietsabteilung Volkshochbildung hat sich im letzten Jahr ernsthaft mit der Gestaltung des muttersprachlichen Deutschunterrichts im Gebiet befaßt.

Die Schulen des Gebiets, in denen der Unterricht geführt werden sollte, beendeten das Schuljahr 1968-1969 mit großen Mängeln. Ende März 1969 stand die Gebietsabteilung muttersprachlicher Deutschunterricht auf einer erweiterten Sitzung des Rates der Gebietsabteilung Volkshochbildung zur Beurteilung. An der Sitzung nahmen die Leiter der Rayonabteilungen, die Vorkoordinatorin der Schulen, in denen dieses Fach zu unterrichten ist, teil.

Auf der Sitzung wurden die wichtigsten Fragen des Problems angeschnitten, über Lehrerarmut und schlechte Versorgung der Schulen mit Lehrbüchern und methodischem Hilfsmaterial besprochen. Die Zahl der Verantwortungsgebiete der Schuldirektoren und Fachlehrer zu Reden, wurden Richtlinien für die weitere Arbeit aufgegeben. Seitdem wird systematisch an deren Verwirklichung gearbeitet. Die Zahl der deutschen Schüler, die ihre Muttersprache erlernen, hat sich um 200 vergrößert und kommt nach einem Lehrbuchprüfungsprozess ist vielerorts geregelt.

Hervorzuheben ist, daß die für das Fach verantwortlichen Mitarbeiter der Gebietsabteilung Volkshochbildung und der Lehrerbildungsinstitute denselben jetzt große Aufmerksamkeit schenken. Es ist ihnen dabei wie um die volle Erfassung der deutschen Kinder im Muttersprachunterricht als auch um die Qualität des Unterrichts. In den einzelnen Schulen werden regelmäßig Inspektionsschauen durchgeführt und die Ergebnisse derselben im ganzen Gebiet ausgewertet.

Nicht nur Lob

In der Thälmann-Schule zu Stepnowa, Rayon Sarv-Agatsch, wird das Fach Deutsch als Muttersprache das 12. Jahr unterrichtet. In der Schule gibt es gewisse Traditionen, die Lehrer haben Erfahrungen gesammelt, die Schüler sind an das Fach gewöhnt, es ist schwer, sich das Fach aus dem Lehrprozeß wegzudenken. Das ist ein großes Verdienst der Schulleitung und der Deutschlehrer.

Berechtigt ist auch das Lob, das man der Puschkin-Schule und der Tomossonow-Schule in Wannowka, Rayon Tjukubas, zollt. In beiden Schulen ist der Unterricht gut gestaltet, es wirken erfahrene Lehrer wie Artur Zeller, Otilie Gehweiler, Lilli Bogolepowa. Erfolge in ihrer Arbeit haben in der letzten Zeit die Lehrer der Karl-Liebknecht-Schule in Tobolno, Rayon Sarv-Agatsch, David Ehrlich und Emilie Gumann erzielt.

Während der Inspektionsschauen wurden viele Stunden gut eingeschätzt, sind aber auch Mängel aufgedeckt und Fehler verbessert worden.

Die Gorki-Schule und die Krupskaja-Schule, Rayon Sarv-Agatsch, sind nicht weit von der Thälmann- und der Karl-Liebknecht-Schule entfernt, auch die Arbeitsverhältnisse sind die gleichen. Doch steht es hier in Fragen muttersprachlicher Deutschunterrichts bedeutend schlechter. Es gibt Schulen im Ge-

SORGENKIND MUTTERSPRACHLICHER DEUTSCHUNTERRICHT

Fall werden im Schuljahr 2-3 deutsche Wandlungen herausgegeben und wird zu einem oder zwei Festtagen ein Laienkunstprogramm vorbereitet. Nur in wenigen Schulen verstehen es die Muttersprachlehrer, die Arbeit des Klubs für Internationaler Freundschaft gut zu gestalten und dadurch das Interesse für das Sprachstudium zu heben.

Erfahrungsaustausch ist groß zu schreiben

Erfahrungsaustausch und kameradschaftliche Hilfe ist für den muttersprachlichen Deutschunterricht äußerst wichtig. Hierzu seien zwei Beispiele angeführt. Pauline Koch unterrichtet das erste Jahr Muttersprache in den 2.-5. Klassen der Thälmann-Schule. Sie studiert fern an einer pädagogischen Hochschule. Nach einer einzigen bescheidenen Stunde ist es schwer, über die Arbeit eines Lehrers zu urteilen, aber mir gefiel die Sicherheit, mit der die junge Lehrerin den Unterricht führte. Es war Ordnung in der Klasse und die Kinder beschäftigten sich alle. Aber in der 2. Klasse Muttersprache unterrichten, ohne im Chor zu lesen und zu sprechen, ist mir unverständlich. Ein Liedchen war erlernt worden und wurde abgefragt, gesungen aber wurde es nicht. Auf die Frage, ob ein Lehrer ihre Stunden besucht habe, gab sie eine verneinende Antwort. Da mußte ich an Lehrerin Wetzel denken, die das zweite Jahr in der Schule arbeitet und die Abteilung Deutsche Sprache und Literatur der Barnauler Pädagogischen Hochschule besucht hat. Sie könnte doch der Kollegin mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Die andere Stunde, auch in einer zweiten Klasse. Diesmal in der Puschkin-Schule in Wannowka bei der Lehrerin Lydia Emgrund. Die Stunde verlief lebhaft, war methodisch gut aufgebaut. Die Kinder lesen und schreiben und verstehen ihren Lehrerin, die nur deutsch mit ihnen spricht. Am Ende der Stunde stellte die Lehrerin einigen Schülern, die am aktivsten beantwortet hatten, Noten aus. Schlechte Noten gab es nicht.

In den Klassenbüchern sind immer wieder schlechte Noten in der Muttersprache anzutreffen. In der Klasse 3b haben von 21 Schülern für das 1. Viertel 5 die Note Auszeichnung, 12-Befriedigend und 4-Schlecht. Die Lehrerin Emgrund war etwas verlegen. Aus dem Klassenbuch ist nicht zu sehen, wie mit den zurückbleibenden Schülern gearbeitet wird. Einige haben überhaupt noch keine Noten für das 2. Viertel, das seinem Ende zugeht. Die Note 2 ist nicht als Strafe anzusehen, die abgelehnt werden muß. Es ist ein Warnsignal für Schüler, Eltern und auch Lehrer. Von den Noten im ersten Lehrjahr hängt oft das Verhalten und Interesse der Schüler zum Fach für die ganzen Schuljahre ab. Das sollten die Lehrer nicht vergessen.

In diesen Notizen über den muttersprachlichen Deutschunterricht im Gebiet Tschimkent sind oft die Worte „das müßte“, „das sollte“, „es fehlt“ usw. anzutreffen. Diese Worte hörte ich aus dem Munde besorgter Lehrer. Diese Besorgnis der Lehrer um ihr Fach ist eine gute Gewähr dafür, daß sie sich mehr für den muttersprachlichen Deutschunterricht einsetzen werden, denn außer der richtigen Leitung von oben, braucht unser Sorgenkind mehr Schöpferkraft und Liebe zur Sache und hartnäckige alltägliche Arbeit der Lehrer.

A. HASSELBACH,
Sonderkorrespondent
der „Freundschaft“
Gebiet Tschimkent

Schule logischen Denkens

EIN DDR-KYBERNETIKER ÜBER DAS MODERNE SCHACHSPIEL

Schach, dieses weiseste Spiel der Weisen, eines der schönsten strategischen Brettspiele der Menschheit, das 2500 Jahre alt ist, bleibt auch im Zeitalter der sozialen und wissenschaftlich-technischen Revolution sportlich und geistig ein Bedürfnis vieler Menschen. Über den gesellschaftlichen Nutzen des Schachs äußerte sich der Philosoph und Kybernetiker, Professor Dr. GEORG KLAUS (DDR) in einem Interview, das er der Zeitschrift der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse „Urania“ gab und das wir hier gekürzt abdrucken.

Frage: Was ist das Schachspiel überhaupt, welchen Platz nimmt es im System der gesellschaftlichen Beziehungen ein?

Prof. Klaus: Die Antwort, Schach ist ein Sport, genügt nicht, da sie nur das betont, was das Schachspiel mit vielen anderen Sportarten gemeinsam hat, z. B. den Wettkampf, die Austragung von Turnieren, die großen Willensanstrengungen usw. Wie bei jeder Sportart müssen wir auch beim Schachspiel die Besonderheiten erkennen, die ihn von anderen sportlichen Betätigungen unterscheiden. Nur so gelangen wir zu einer richtigen Einschätzung seines Nutzens, seines Wertes und seiner gesellschaftlichen Funktion.

Das Schachspiel ist ein Abbild der Ausprägung dialektischer Widersprüche, Zug und Gegenzug bedeuten das Setzen von These und Antithese. Daraus folgt eine Synthese. Es wird also ständig ein Widerspruch gesetzt, aufgehoben und neue gesetzt.

Besondere Bedeutung gewann das Schachspiel für die Arbeiterklasse. Ernst Thälmann schrieb, daß die Geistes- und körperliche Erziehung der Arbeiterklasse die nüchterne klare Überlegung, die sich der Arbeiter durch das Erlernen des Schachs aneignet, im Kampf gegen die Bourgeoisie von Nutzen sein kann. Welchen Nutzen und Wert hat nun das Schachspiel im Zeitalter des Sozialismus unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution für den Schüler, Lehrling, Studenten, Arbeiter und Wissenschaftler?

Prof. Klaus: Auch im Sozialismus und unter den Bedingungen der Automation ist der Kampf des Menschen mit der Natur und der Kampf des Menschen mit sich selbst ein wichtiges Entwicklungselement der Gesellschaft, oder um es mit Heraklit auszudrücken: „Streit ist der Vater aller Dinge“.

Die kämpferische Auseinandersetzung mit der Umwelt erfordert vom Menschen Willensqualitäten, Beharrlichkeit, Konzentration, innere Disziplin, Mut zum Risiko, die Fähigkeit, Kritik und Selbstkritik üben zu können und Rückschläge und Enttäuschungen zu ertragen und dennoch um den Erfolg zu kämpfen.

ein weiterer gesellschaftlicher Vorteil des Schachs, den wir nutzen sollten. Trotz der heute schon sehr weit fortgeschrittenen Schachtheorie, die Algorithmen von Schachproblemen spielen im Schachspiel die schöpferische Phantasie, das heuristische Denken, nach wie vor die entscheidende Rolle. Unsere Zeit braucht mehr denn je in den Forschungszentren und bei der Bedienung der hochproduktiven Maschinen und Anlagen Menschen, die mit schöpferischer Phantasie das Neue gestalten. Alles Algorithmisierbare sollte den Maschinen überlassen bleiben, damit sich die Produzenten nur auf das Nichtalgorithmisierbare, das Schöpferische, konzentrieren können. Es ist hinlänglich bekannt, daß zu den großen Leistungen menschlicher Phantasie auch die genialsten Kombinationen einer anderen Genialität, Laszlo, Ajolich und Botwinnik gehören.

Frage: Welche Bedeutung messen Sie dem Schach bei, ein geistiges Bedürfnis zu befriedigen, ein geistiges Abenteuer zu sein?

Prof. Klaus: Der schöpferische Mensch liebt Abenteuer. Dieses Streben wird oft von reaktionären Kräften in absoluter Weise mißbraucht. Abenteuer sind ein menschliches Bedürfnis. Sein Bestehen bringt dem Sieger eine psychische Beglückung. Wer nach langem, hartem Kampf eine Schachpartie gewonnen hat, fühlt eine innere Befriedigung, wie bei dem Sport auf weiten Gebieten so direkt und unmittelbar empfindbar. So ist Schach auch eine Form des geistigen Genusses. Diesen Wert des Schachs sollte man keineswegs unterschätzen. Für wenige Spieler wird es im Schach zur Meisterschaft, aber immer wieder zieht es die vielen anderen zur Schachpartie, die für sie „ihr“ geistiges Abenteuer ist. Besondere Bedeutung gewinnt diese Eigenschaft des Schachs für Menschen, die durch Schwere Verletzung, Krankheit u. a. vom gesellschaftlichen Leben und vom Sport ausgeschlossen sind.

Das großer werdende Interesse für Schach als Mittel zur sinnvollen Freizeitgestaltung kommt nicht von ungefähr. Einerseits entspricht es den heutigen Bedürfnissen unserer Menschen, die bei dem Sport auch ihre geistigen Kräfte zu erproben. Das Schachspiel verbindet beides in nahezu idealer Weise. Andererseits werden die Werte des Schachs, zu der auch das geistige Abenteuer gehört, die Schöpfung in Schach zählt, von immer mehr Menschen erkannt und geschätzt.

Frage: Die Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in unserer Republik verlangt Menschen, die mehr schöpferischer Phantasie ihre Aufgaben lösen. Welche Funktion kommt hierbei — trotz allem Algorithmisierbaren — dem Schachspiel zu?

Prof. Klaus: Die Phantasie des Menschen ist keine gegebene Größe, die etwa so beschaffen wäre, daß sie die Menschen einfach in Phantasiegebilde und phantasielose Menschen einteilen könnte. Die Phantasie läßt sich durch die Art der Beschäftigung des Menschen in weiten Grenzen vergrößern oder verkleinern. Das Schachspiel regt die Phantasie und übt sie. Das ist



Die Leiterin der Rayonabteilung für Kultur des Rayons Lentschik, Gebietsabteilung, Lydia Dolanowitsch unterhält sich während eines Seminars mit den Bibliothekarinnen Lydia Busch (links) aus der Bugumbajer Dorfbibliothek und Olga Fieber aus der Rayonbibliothek.

Foto: D. Reinwalder

STADTTREFFEN DER STUDENTENBAUTRUPPS

ZELINOGRAD. (Eigenbericht). In später Abendstunde kamen Jugendliche mit Fackeln zum Lenin-Denkmal, um hier Kränze niederzulegen. Die Jugendlichen zogen weiter zum Palast der Neulandschleier. Dort fand das erste Stadttreffen der Mitglieder des Studentenbau- und mechanisierten Trupps statt.

Das Treffen wurde vom Ersten Sekretär des Stadtkomitees des Komсомоl W. Ossipkow eröffnet. Die Gedenkreden, mit denen die Studententrupps für ihre selbstlose Arbeit ausgezeichnet wurden, werden in den Saal getragen. An diesem Tag kommen noch zwei Fackeln hinzu. Der stellvertretende Vorsitzende des Vollzugskomitees des Gebietssowjets der Werktätigenpatrioten G. W. Nasarow überreichte den Trupps, die in der vergangenen Saison den 1. und 2. Platz besetzt haben, Gedenkrahmen des Gebietsparteikomitees und des Gebietssowjets der Werktätigenpatrioten.

Die Teilnehmer des Treffens wandten sich mit einem Aufruf an alle Studenten der Stadt.

Sprichwörtliche Redensarten

Im Munde der sowjetdeutschen Bevölkerung

6. Fortsetzung

Hecheln, Hechelmacher. Jemandem durchhehlen ist sehr ehrenvoll, kritisieren, als n rechte Hechelmacher wird ein schludriger Mensch bezeichnet. — Die Ohren spitze wie n Hechelmacher, sehr genau hinzuhören.

Hechel ist ein Werkzeug zum Scharen Drahtspitzen, mit dem der flache oder Hanf gereinigt wird.

Hecht, wie n Hecht (schief) sehr links sein. — Ein sehr großer magerer Mann ist derr wie n Hecht oder einfach n Hecht.

Heim. Einem haamsing (ihn befehlen, überfordern). Einem haamsing (ihn prügeln). Der hot nicht demool recht hamgsucht (in schwierige Verhältnisse gebracht, etwa Geld geliehen und nicht rechtzeitig zurückzahlen).

Henker, henken. Henker tritt häufig als Verhüllung für Teufel auf, daher: Soll dich dr Henker hole! Dr Henker waß, zum Henker noch mou! Dr Delhenker awr doch! — Ist jemand mehr als gewöhnlich,

sagt man im Scherz: Du löst ju, als obste morche gnikt werer sollst. Sprichwörtlich: Der Schenker ist gestorbe, dr Henker lebt noch.

Heraus, raus, Sieg gut rausmachen sich gut erholen, auch: sein Besitzum auffällig vermehren. — Aus n bredeste Deck haus sel die größten Schwierigkeiten überwinden haben.

Sichs Beste rausnehmen sich aus einer Rede (Andeutung) das Wesentliche merken.

Herz, Des is n arger Herr! ein großartiger, eingebildeter Mensch. Schelte: Du Herrhutet! (Starkopf). Sprichwörtlich: Mit dr große Herz is n net gut Kersche esste. sie speucke am die Sta ins Gesicht.

Herz. Ein mittelstösser Mensch hat kein Herz im Leib oder a staren Herz. n Sta als Herz. Hat man Herz webn, drückt's einem das Herz fast ab. Das Herzblätche, ein alter Mensch ist einem aus Herz gewachsen. — Eine Mannung kann man sich zu Herz nehmen. — Ein Kränker kann nix iwersch Herz bringe

Huck volkrie verprügelt werden. (Huck, Hocke — Rücken).

Huhn, Hinkel. Ein Mensch kann aussehen, als ob ihm die Hinkel s Brout gnomme hätte sehr gedrückt, rallo! Mit dr Hinkel uff die Stang gehe früh schlafen gehen. — Dastebe wie a mass Hinkel um die Flich hänge losse rat und tatenlos dastehen. A blinn Hinkel find auch manchmoll a Erves. Ein tüpelfaher, ungeschickter Mensch kommt zuweilen unerwartet für sich zu seinem Glück. — Sitzt jemand sehr lange auf einem und demselben Platz wird scherzend gefragt: Da wilt woll Hinkelcher rausbrüh?

Huidal. Alles in n Huidal mache schnell, aber schlecht, oberflächlich. Der Ausdruck ist eine Zusammensetzung des deutschen einbligen Ausrus (Hül), der auch zur Bezeichnung tausender Eile dient, und des Imperativs von dem russischen Verb „duti“ — blasen, das in der Umgangssprache auch „ellen“ bedeutet.

Hülle. Alles in Hill n Fill im Oberuß.

Hund wird als Schimpfwort in Zusammenstellungen wie Schwelnehund (auch: Sauchhund), Hundschigel u. a. gebraucht. Ein Tausendkünstler (auch: Spaßvogel) ist ein Hundskler. Wer ein sorgenreiches Leben führt, dem geht's besser wie n junge Hund (er kriegt sein Futter und braucht nicht mal zu belien). Schimpft und wettfert jemand ständig, dann kauft er wie n Hund. Ein verwerflicher Mensch

Himm. — Eine Schande kann zum Himmel schreie (stark).

Himmel heißt die Höhe, der Himmel für a Baudeige) a, Himmel um n Hill vrspreche große Versprechungen machen.

Wenn ich dr an geb, herschte die Engel im Himmel singe (peiw) vergeht dir Hören und Seh'n.

Hinten. Nix hine um als warre sehr arm sein. Von einer Braut: hinten nicht; keine körperlichen Vorzüge besitzen. — **Hinnerom (hinnerum)** geheim, auf Umwegen. — **Sich uff die Hinnerbar (lieb)** stelle sich widersetzen, energisch protestieren.

Hirsch. Wie a Hershuck laale (springe) sehr schnell laufen.

Hitze. Hitze hose, satsie hätte, schwitze, kotze tut se auch ist eine Strope aus dem Poem „Küster Deis“ von D. Kuletd, die häufig zitiert wird, wenn sich jemand krank stellt.

Hoste ka Hitz? fragt man im Scherz einen Menschen, der dummes Zeug zusammenredet.

Hölle. Einem die Hell haß mache, ihm schwere Verhältnisse schaffen. Als a wahr! Hell uff Erde werden unausseliche Zustände (häufig im Familienleben) bezeichnet.

Holz, hölzern. Uff dem kann Holz hacke. Er ist sehr geduldig und läßt sich alles gefallen. — Er ist so helzern net, wie er rappelt. Er ist nicht so dumm, wie er zu sein scheint; er ist klug, geschick. — Ein helzerner Kert, ein steifer, wortkarger, trockener Mensch.

Holzweg. Du bist uff Holzweg irrt dich; vertritts eine falsche Ansicht!

Horn. Sich was uff die Herner nemme, sich eine Sache übernehmen. S ganze Dorf (die ganz Stadt) uff dr Herner im Dorf (in der Stadt) umherrennen und alle Kougkeiten aufstöbern. — **Sich die Herner abschlaue (abstoube)** seinen Obermut verlieren durch (bittere) Erfahrung. — **Er stößt Herner (auch: Kell)** sagt man von einem Halbwegsigen, wenn er schlecht zu interessieren. — **Sich züer** zu viel uff die Herner nemme sich mit Arbeit überbürden, die man nicht bewältigen kann.

Hose. Eine Ehefrau, die in der Familie das große Wort führt, hat die House an. — Einem ängstlichen Menschen schlabbt die Hous, s Herz rutscht (fällt) ihm in die Hous. Wenn mehrere Frauen einen Mann umwerben, sagt man: Siwe Weibheit an aam Houseba.

Hucke. Sich die Huck volkrie (auch: tödlich ausschalten). Die

Hunn nachlaie (er sinkt nämlich in den Luder). — Man kann Herner zittern wie n Hund, abgeben wie n gebrihter Hund (auch: n Gbrühtr). Ganz uff n Hund komme, in sehr schlechte Verhältnisse geraten. — Schlechtes Wetter ist ein Hundewetter, man möchte keinen Hund nausjauche. — Man kann hundsmild, aber auch faul wie n Hund sein. — Brot (auch: n gbroutne Appl) im Hundestall suchen bedeutet einen verkehrten Weg bei einer Handlung einschlagen. (Berchard-Wustmann-Schöppe: Wie Hund n Katz lewe in ständigem Unfrieden). In Sorche sitze (Schule stücke) wie n Hund in dr Fleh, sehr große Sorgen haben. Ein schlechtes Leben ist ein Hundewe. Anzügliche Reden fressen die Hunn (Sät) net — Ein verwerflicher Mensch ist so schlecht, daß die Hunn ka Stickleiche Broit von ihm nemme. Almet jeht nicht sehr aufligend, n Hund, der er n Hund sein. — **Zug raus wie n Hund.** Einen sehr bekannten Menschen kennt jeder Hund im Dorf (in der Stadt). — **Aus jedem Dorf n Hund nichts Paariges, buntes Geseand.** Alle Hund sind los viele Menschen fallen über einen hier, beschuldigen einen. — Ein Mensch kann sein wie n Hund, bei ihm hellt alles so schnell wie bei einem Hund.

(Wird fortgesetzt)

Neujahrsummel durch die Poesie

Alexander BRETTMANN

Er mästert seine Leier, muß ich sagen:
Im Handumdrehen ist ein Gedicht gemacht.
Und ist das Kind auch oft nicht ausgezogen,
noch semmelwarm wird's an den Mann gebracht.

Woldemar EKKERT

Orakel, sprich, was soll der Mann beginnen:
Zwei Musen quälen ihn von Zeit zu Zeit.
Die Poesie ruort in seinen Sinnen,
die Wissenschaft macht sich im Herzen breit.

Reinhold FRANK

Er geht zu Werk mit kunstgerechten Griffen,
und viele seiner Verse sind prägnant.
Doch manchmal auch — ein bißchen ungeschliffen.
Es lehnt daran des Dichters letzte Hand.

Edmund GUNTHER

Er singt markant von wellenfräcchten Fernen.
Nicht so vom Wohl und Weh im eignen Land.
Er mißte etwas „kürzer“ dichten können.
Die Kürze bringt die Würze, wie bekannt.

Woldemar HERDT

Er liebt es nicht, an Versen lang zu feilen,
und oft kommt ein verkehrtes Bild hinein.

Verwirf, Poet, die ersten besten Zeilen:
Sie pflegen oft die schlechtesten zu sein.

Johann WARKENTIN

Der hellste Kopf in unserer „Kohorte“,
Ein Polyglott und dreifach ein Poet.
Doch häufig strapaziert er seine Worte,
bis er der Leser einfach nicht versteht.

Eraa HUMMEL

Ihr sollt ich einmal die Levlten lesen:
So spreht hat sie des Herzens Glut entfacht!
Doch fürchte ich — wer kennt des Weibsbilds
Wesen —
daß sie's auch mir wie ihrem Willi macht.

Rudolf JACQUEMIEN

Zieh, Kritiker, deinen Hut, du bist zunichte,
die Hand versetzt vor Jacquemien und Rudi Riff.
— Schreibt dieser auch Gelegenheitsgedichte,
sie sind lippig und stets vom besten Stoff.

David JOST

Er reimt drauflos, mit Brettmann um die Wette.
Doch seine Verse ähneln sich wie Kücken.
Als ob er aus der Brutstätte sie hätte.
Der Leser kehrt ihm deshalb oft den Rücken.

Heinrich KÄMPF

Mit zarten Klängen bannt uns seine Leier,
und an Gedanken fehlt's dem Dichter nicht.
Doch liebt er's sie ein wenig zu verschleiern.
Sie kommen manchmal nicht so recht ins Licht.

Ewald KATZENSTEIN

Für KLEINE Kinder
schreibt er GROSSE Sachen.
Aus
jeder
Zeile
macht
er
dref.

damit sein Werkchen größer sei,
damit die Kleinen größere Augen machen.

Victor KLEIN

Es loben viele seinen Steppenbauer.
Mir imponiert, was er in Prosa schreibt.
Ich wünsche mir, daß er für lange Dauer
mit seiner Feder in der Furche bleibt.

Joachim KUNZ

Er hat im Sturm das Flügelroß bestiegen.
Ich fürcht', er gibt dem alten Gaul den Rest.
Ein schlechter Vers wird dadurch nicht gediegen,
daß man ihn schnell in Buchform drucken läßt.

Reinhold LEIS

Ein Huhn, das gackert, muß auch Eier legen.
Mit ein paar Versen geht's nicht, lieber Leis.
Zur Kunst gelangt man auf leichten Wegen.
Sie fordert Herzblut, Arbeitsschweiß und Fleiß.

Oswald PLADERS

Er schickt uns von der fernen Ostseeküste
gerneit und reimos manchmal ein Gedicht.
Des öfters dann als Prediger der Wüste.
Man hört ihn zwar, doch man versteht ihm nicht.

Woldemar SPAAR

Er hat ein weites Herz für alles Schöne.
Doch seine Muse überläßt sich nicht.
Sie schenkt, wie ihren Launen er auch tröne,
ihm alle Jubeljahre ein Gedicht.

Alexander HENNING

Er pflegt den Garten unserer Musensöhne,
ist väterlich um ihre Kunst bemüht,
mit Nachsicht und mit Sinn für alles Schöne.
Doch überschätzt er, was dort wächst und blüht.

Rolf RIEDGER



Schriftsteller und die Gedankenwelt der Jugend

Werte Redaktion!
Ich möchte meinen instigsten Dank für die Veröffentlichung des Beitrags von Victor Klein auf dem Seminar der sowjetischen Schriftsteller in Moskau äußern. Das Seminar sollte, so glaub' ich, auf zahlreiche Fragen ausgiebig Antwort geben, so manches Problem lösen. Mit Recht erwartet der Leser, der an der Entwicklung unserer sowjetischen Literatur interessiert ist, alle Neuerscheinungen mit Interesse und Wohlwollen verfolgt, die Antwort auf die große Frage: Hat sich das Seminar gehalten und inwiefern greift es unserem Sorgend unter die Arme?

Auf dem ersten Seminar wurde, soweit ich im Bilde bin, über den Mangel an Druckmöglichkeiten gesprochen. Da wurde sogar etwas von einer Literaturbeilage zu einer Zeitschrift gefordert. Wird es jemals so eine Beilage geben? Daß solch eine Beilage den Literaturprozeß fördern würde, bedarf wohl keiner Beweise.

Genosse Klein zitiert in seinem Referat die Antworten der Studenten auf die vorgelegten Fragen. Die eine gefiel mir ganz besonders durch ihre Aufrichtigkeit und ihre Bekümernis um unsere Jugendlichen, die ihre Muttersprache allmählich vergessen, ja leider allort schon ganz vergessen haben. In diesem Zusammenhang hat unsere sowjetische Literatur wirk-

lich ein gewichtiges Wort zu sagen. Die jungen Leser möchten Näheres über die Sitten und Bräuche der Sowjetischen, ihre Geschichte erfahren. Da aber die überwiegende Mehrheit unserer Jugendlichen heute schon und das will ich betonen) nicht deutsch lesen kann, sollte das Schwergewicht vorläufig auf die Dramaturgie übergelegt werden.

Nach wie vor hinkt aber die Dramaturgie (welch gewichtiges Wort!) in unserer Literatur nach. Die Konflikte in den wenigen Bühnenstücken, die wir haben, sind so ziemlich abgerissen und „engbrüstig“. Wir haben mit den Studenten unserer deutschen Abteilung der Pädagogischen Hochschule die meisten aufgeführt. Den größten Erfolg hatte das Stück „A Kinnigkeit“ von J. Klamme gewöhnlich. Dieser Erfolg ist zum Teil dadurch zu erklären, daß es in der dem Dialekt verfaßt und das Sujet aus dem Leben gegriffen ist. Die Helden sind dem Volke nahe. Daran sollten sich unsere Schriftsteller ein Beispiel nehmen. Sie sollten auch mehr unter Jugendlichen sein, mit ihnen sprechen, sich in ihre Gedankenwelt einleben. Mit Recht kritisiert Victor Klein die Abgekapseltheit unserer Literatur. Es kostet uns die größte Mühe, D. Hollmann, R. Jacquemien und Sepp Osterreicher zum Auftreten vor unseren Studenten zu gewinnen.

Ist doch so ein Zusammen-treffen mit dem Schriftsteller für viele der erste ernste Anstoß zum Lesen seiner Werke, es weckt bei ihnen das Interesse für unsere sowjetische Literatur. Dieser Prozeß ist gegenseitig. Der Schriftsteller könnte hier reichlichen Stoff zu neuen Werken schöpfen. Wir würden sehr gerne Nelly Wacker, Friedrich Bolger, Andreas Saks, Alexander Reimgen und alle anderen Schriftsteller bei uns empfangen.

Wo noch, wenn nicht an den deutschen Abteilungen der Hoch- und Fachschulen, könnten sie Hörer und aufmerksame Leser finden und erziehen helfen. Ja, eben helfen, uns Lehrern und nämlich denjenigen in erster Reihe, die an den deutschen Abteilungen tätig sind. Da hat Genosse Klein recht, wenn er behauptet, daß die Deutschlehrer „selbst kein Verständnis von der sowjetischen Literatur haben und daher einen kurzen Lehrgang der sowjetischen Literatur durchlaufen müßten.“ So ein Lehrgang ist wirklich dringend nötig.

Zum Schluß möchte ich noch einmal hervorheben, daß wir Leser im Bilde sein wollen über alles, was auf dem Seminar erörtert, besprochen und beschlossen wurde.

Helmut BEIDBRECHT
Saran,
Gebiet Karaganda



Der Wald im Winterkleid

Zeichnung: A. Rau

Nächstes Schriftstellerseminar—1972

Wie die „Literaturnaja gaseta“ in ihrer Ausgabe vom 16. Dezember berichtet, behandelte das Sekretariat des Vorstandes des Schriftstellerverbandes der UdSSR in einer seiner letzten Sitzungen die Ergebnisse des Moskauer Seminars der sowjetischen Dichter.

Das Sekretariat billigte die Ergebnisse des Seminars und beschloß, anfangs 1972 ein Seminar deutschschreibender Prosaiker und Publizisten anzuberaumen.

Der weiße Blechkrug Aivo Kaidja

„Das laß schon meine Sorge sein.“ Der Soldat machte eine wogende Handbewegung. „Große Gedanken machen die sich über dich nicht. Das mit der Polizei ist ja nur eine Formalität. Die ahnen im Traum nicht, daß du Jüdin bist und auch ich hätte alles andere erwartet, denn es ist schwer, ein Mädchen mit grauen Augen und kleinem Stupsnäschen für eine Jüdin zu halten.“

Sie blickte den neben ihr sitzenden jungen Mann aufmerksam an. Dieser hatte seine Soldatenmütze neben sich aufs Moos gelegt. Er unterschied sich in nichts von jenen, unter denen sie aufgewachsen war. Die aus dem schmalen Gesicht schauenden großen blauen Augen waren nachdenklich die die Stirn gerichtet. Der tief in die Stirn fallende Haarschopf gab dem Antlitz trotz der scharf gemalten Züge etwas Knabenhaftes. Eine Erscheinung, die so nichts gemeinsam hatte mit dem, was sie unter Hillersoldaten vorgestellt hatte.

„Bist du schon lange in diesem Krieg?“ Sie merkte gar nicht, daß sie auch ihrerseits dem Deutschen zu dazugehörte hatte.

„Von Anfang an. Im Westen spürte ich bei Beginn allerdings wenig davon, erst vorigen Frühling wurde es heißer. Aber hier ist ja die richtige Hölle los. An der Düna glaube ich schon, jetzt schnappt es auch mich. Dana aber kam ich hinter die Front zu Säuberung des Hinterlandes, wie es bei uns heißt. Aber was bleibt da zu säubern, wenn eure eigenen Nazis es noch besser machen als unsere. Die Kameraden da vorz, ja, die sind jetzt nicht zu beneiden, aber bald werden ja auch ich...“

Zeitschriften veröffentlicht, aber die sind nicht von weit her. Vielleicht wenn... aber lassen wir das.“ Er fuhr mit der Hand durch die Luft, als wollte er ein aufdringliches Insekt verschrecken. „Erzähle mir lieber was von dir. Du hast doch bestimmt noch die Schule besucht, bis... bis dieser verdammte Krieg begann?“

Berta hob an, ihre Geschichte zu erzählen, doch unpolizlich kam ihr wieder in den Sinn, daß sie es doch immerhin mit einem Angehörigen feindlicher Mächte zu tun hatte.

„Weißt du, unterbrach sie sich zögernd, ich glaube gar nicht, daß du ein richtiger Deutscher bist.“

Abermals diese schwache Spur eines Lächelns.

„Hier lüchelt du dich wieder mal gewaltig. Meine Eltern sind waschrichte Deutsche, und man kann kaum mehr deutsch sein als ich. Aber diese Rassenfäule in unserem Vaterland...“

Sie rückte ab und, ihr Gesicht brüsk zur Seite wendend, stieß sie heftig hervor:

„Wen das für dich ein Vaterland ist, dann bist du eben genau so, wie dein Führer! Deutscher bleibt Deutscher, ganz egal, was für ein Anführer er zur Schau trägt.“

„Nimm mir's nicht übel, ich habe es nicht so gemeint.“ Mit diesen Worten erhob sie sich. Zum Abschied reichte sie ihm „diesmal selbst die Hand, doch verriet sie dabei, ihn anzusehen.“

„Hast du wenigstens eine Stelle“, sagte der Soldat, „wo du untertauchen kannst, bis... nun, du verstehst mich ja.“

Berta zauderte einen Moment, doch dann faßte sie sich die Haare und berichtete kurz von ihrer Freundin. Und da waren ihr auch schon deren Namen und Adresse entschlüpft.

„Eine Strecke kann ich dich ja noch begleiten, in meiner Gegenwart wird es keine wegen, dich zu belästigen.“ Er strich sich die Uniform flüchtig. Schweigend machten sie sich auf den Weg.

Schon ist die Dämmerung des frühen Herbstabends herangebrochen. Durch die Stille tönt das Ticken der Wanduhr und das Tropfen des Regenwassers aus der Traufe.

Mutter erhebt sich, holt den weißen Blechkrug hervor und gießt sich erkalten Tee ein. Ich aber harre voller Spannung der Fortsetzung der Erzählung.

Mutter schweigt — unendlich lange schweigt sie. Mit kleinen Schritten nimmt sie ihren Tee zu sich. Endlich stellt sie den geleerten Becher vor sich auf den Tisch.

„Wie es weiter ging?“ wiederholt sie meine Frage und tief Atem holend fährt sie fort: „In diesem Mal kam sie mit heller Haut davon. Nach langer Wanderung gelangte sie zu ihrem Ziel. Der Soldat erwies sich als ein braver Mann. Späterhin fand er bisweilen Möglichkeiten, sie aufzusuchen und mit manchem Notwendigsten zu versorgen.“

„Sie hieß Berta Goldenbaum“, sagte sie leise vor sich hin. Dann richtete sie ihre durch die Dämmerung schimmernden Augen auf mich und jetzt schlugen, langsam jede Silbe betont, die Worte an mein Ohr:

„Was? Sie war meine... Aber du bist doch...“

„Ich? Ich bin... ja, ich bin eigentlich nichts weiter als deine Pflegemutter.“

Eine Ewigkeit ist bereits verfloßen, doch noch klingen Mutters letzte Worte durch den Raum. Was soll das bedeuten? Müttel sei gar nicht meine Mutter! Unmöglich!

Durch den Wirrwarr in meinem Inneren dringt die Stimme der Frau, die für mich bisher stets Mutter war und auch weiterhin bleiben muß:

„Deine Mutter traf das Schicksal aller Juden, die im besetzten Estland geblieben waren. Und doch wäre sie am Leben geblieben, wenn...“

Mutter unterbrach sich, suchte nach Worten und fuhr dann fort: „Du hast doch sicher schon begriffen, daß ich die Mitschülerin deiner Mutter war, bei deren Eltern sie Zuflucht fand. Berta blieb bei uns in sicherem Versteck. Und doch wurde sie verraten.“

Ich war damals in der Stadt als Verkäuferin angestellt und hatte dort ein kleines Zimmer gemietet, doch jeden Sonntag weilte ich auf dem Lande bei den Eltern. Im Einverständnis mit meiner Mutter kamst du zu mir, um mich vor etwaigen Gefahren zu schützen. Du warst damals kaum ein Jahr alt. Ich gab dich für meinen unehelichen Sohn aus. Nach dem Unglück mit deiner Mutter bleibst du es — bis heute.“

„Völlige Dunkelheit hat sich herabgesetzt. Mutter bittet mich, das Licht anzukippen. Erst jetzt, als mein Blick auf den vor Mutter stehenden Becher fällt, fällt mir wieder der Anlaß zu dieser Erzählung ein.“

„Du wolltest doch vom Becher erzählen.“

Mutters Augen sind hirtel, doch halb geschlossenen Lidern nicht zu sehen. Doch die errötet auf der Tischkante spielenden Finger zeigen, daß Mutter im Inneren einen Kampf führt.

„Nun wohl, es ist dein Recht, alles zu wissen. Dieser Becher gehörte deinem Vater. Er hatte ihn von seiner Mutter mitbekommen, als er in den Krieg mußte. Aus diesem Becher labte sich deine Mutter, als sie nach deiner Geburt am Fieber erkrankte. Ich habe ihn aufbewahrt. An ihm haftet was von Paul, deinem Vater. Du bist ihm ähnlich. Du wurdest auf seine Seite gebracht. Wenn ich dich so von der Seite betrachte, ist mir zumute, als wolle der deutsche Soldat Paul noch unter uns.“

Wie klingt doch Mutters Stimme sonderbar! Ganz anders sieht sie plötzlich aus — dann geschieht das Schreckliche. Wild den Becher ergreifend, die weit aufgerissenen Augen ins Leere gerichtet, stößt sie hervor:

„Ich bin eine Mörderin! Ich habe deine Mutter verraten, weil... weil...“

Und dann, wie ein langsam verwehender Windhauch: „Auch ich hatte ihn gern... und ich hoffte, aber auch er wurde mißgerissen...“

Wie lange starre ich schon auf diese matt durch den Nebel dringende Straßenlaterne! Ein Stuhl rücken hinter mir zwängt mich, vom Fenster wegzugehen. Sie hat sich erhoben, verständliche Worte murrend, die Becher an sich pressend, wankt sie schwerfällig aus dem Raum. Ich spüre weiter nichts, als nur eine widerliche Leere im Kopf. Auf den Zehenspit-

ter—und keinen Vater! Das ist doch... und unwillkürlich entschlippt meinen Lippen schon die Frage: „Und dieser deutsche Soldat war also...“

Schwer wiegt die mit leiser Stimme gesprochene Antwort: „Paul Erdmann, der deutsche Soldat, war dein Vater. Aus diesem verhängnisvollen Abend wollte er bei dir sein, nachdem er sich verabschiedet hatte, kam man nach Berta, deiner Mutter. Auf dem Heimweg wurde auch er gestoppt, ihn traf dasselbe Schicksal wie auch viele andere deutsche Soldaten, die anders über die Sachen dachten als die Nazis.“

Vor mir liegen in göttlicher Steilschrift geschriebene Verse. Es ist doch etwas von meinem Vater hinterblieben. Ich habe sie in den seit diesem furchtbaren Abend verfloßen elf Jahren unzählige Male gelesen, kenne sie schon längst auswendig, und doch muß sie immer wieder von neuem lesen. Vater hatte sie meiner Mutter gewidmet, und darum sind sie mir teuer. Und noch steht sie im Dämmerlicht erhaltend, den ich damals auf dem Tisch vorfand. Ein Klassenbild. Auf den ersten Blick hatte ich erahnt, daß es nur dieser Backfisch mit den schelmischen Augen sein konnte. Ich sah meinem Vater ähnlich. Mag sein, aber mein Spiegelbild beweist, daß ich auch von meiner Mutter etwas habe.

Konnte sie damals ahaen, welch fürchterliches Ende sie erwartete hauptsächlich durch die Schuld derselben, an deren Schulter sie eben so vertrauensvoll ihr Haupt lehnt?

„Aus dem Nichts rief mich Großmutters mitleidiges Gesicht ins Dasein zurück. Es war ein diesiger Tag. Mit dem letzten Ecken des Sarges schwand die Kindheit. Großmutter stand neben mir und wuschte sich die Augen. Sie hat ihr Lebtage nie erfahren, daß es die eigene Tochter war, die den Untergang ihres Schützlings verursacht hatte.“

Hinter der angelehten Tür erläutet ein Geräusch. Auf Zehenspitzen trete ich näher. Der kleine Paul murrelt im Traum was von seinem bunten Ball. Gleichmäßig atmet die schlafende Titli, meine Gattin. Noch kennen sie die Geschichte des Blechkrugs nicht. Sie werden sie eines Tages erfahren, denn der Becher ist und bleibt. Was das wirklich ist, der einst meinte, das Thema über den großen Krieg sei überflüssig. Und was war es doch für ein dummer Gedanke, an Stelle dieses alten, verbrauchten Bechers eine neue Tasse anzuschaffen? Es gibt doch auf der weiten Welt kein zweites Trinkgefäß, das mir teurer wäre als dieser Becher — der weiße Blechkrug meiner Eltern.



Zeichnung: W. Schwan

Das Ziel ihres Lebens

Alle waren äußerst aufgeregt: die Eltern, der Arzt, auch die Kranken. Man befürchtete das Schlimmste für die dreifährige Valja: eine schwere Verflutung. Alles, was zu tun war, tat die diensthabende Ärztin Grete Schmidt. Sie kämpfte um das Leben des kleinen Mädchens.

Gegen Morgen ließ die Chirurgin Schmidt die Kinderärztin Alexandra Lieblich rufen. Der Zustand der Kleinen wollte sich nicht bessern, trotzdem alle Mittel erschöpft waren. Endlich um sechs Uhr trat eine Erleichterung ein, und Grete Schmidt verließ das Krankenzimmer. Erschöpft sank sie auf dem Diwan. Doch schon nach einigen Augenblicken schnitt das Telefon.

„Ja, Elsa, es ist besser“, antwortete Grete leise.

„Tante Grete ist sehr müde, sie muß ruhen“, sagte die Kleine ernst und trübsinnig aus dem Zimmer.

Diese Worte, die Sorge um ihre Ruhe ließen für einen Augenblick eine Erinnerung auftauchen. Damals war Grete auch so müde gewesen. Das war 1906, als sie nach ihrer ersten komplizierten Operation aus dem Krankenhaus heimkehrte. Der Kampf um das Menschenleben hatte auch fast zwei Tage und zwei Nächte gedauert.

Der Beruf der Chirurgin ist eben ein abwechselnder. Für Grete Schmidt um so mehr: sie ist die Chirurgin für den ganzen Rayon. Doch sie ist mit ihrem Los zufrieden.

Menschen wie du und ich

Jedemal geht es um ein Menschenleben.

Feingefühl ist auch eine der wichtigsten Eigenschaften des Arztes. „Ein unaufmerksames Verhalten zu Patienten ist für einen Arzt einfach unmöglich“, sagt Grete Karlowna. „Und das ganz besonders in unserem Land.“

„Ein Mensch mit ruhiger Seele“, erzählt der Arbeiter des Sowchos „Oserny“ N. Pentil. „Ich habe etwa zwei Monate im Krankenhaus gelegen, und es ist nie vorgekommen, daß Grete Karlowna auch nur an einem Abend unser Krankenzimmer nicht besucht hätte. Sie ist immer in guter Stimmung, macht gern Spaß und hob damit auch unsere Stimmung.“

Briefe mit Dankungen für Grete Schmidt treffen im Krankenhaus und in der Redaktion der Rayonzeitung oft ein. Dankbarkeit ist ein sehr verlockendes, ihr goldenes Händchen.

„Alle notwendigen Operationen müssen wir bei uns im Krankenhaus machen“, sagt Grete Schmidt. „Nieren- oder Leberoperationen einerlei, wozu sollen wir den Kranken mit weiter Fahrt in das Gebietskrankenhaus zusätzliche Schmerzen bereiten?“

Das widerspricht dem Grundsatz ihrer ärztlichen Tätigkeit, ist es doch ihr Ziel im Leben, dem Menschen zu helfen.

J. VOTH, Ehrenamtlicher Korrespondent der „Freundschaft“ Gebiet Pawlowar

Bernhard Grzimek erzählt aus der Tierwelt Australiens

6. Canis dingo, ein Fremdling?

Wild lebend, in Freiheit habe ich bisher in meinem Leben nur einen Dingo gesehen, obwohl ich als Zoostudent australische Wildbunde natürlich schon geliebt, gestreichelt und sogar gezüchtet habe. Diesen einen wilden Dingo (Canis dingo) traf ich etwa 200 Kilometer südöstlich von Port Darwin, also hoch im menschenleeren Norden Australiens, mitten in der Wildnis, an Ich saß auf einer eisernen Drehschnecken-Sitzschale, die kunstvoll vor den Köhler eines großen japanischen Geländewagens geschnitten war. Damit ich nicht vor die Räder hundertfoll, hatte ich mich mit dem Haltegurt aus einem alten Flugzeug daran festgeschmalt. Das ist ein wundervoller Sitz zum Filmen und Fotografieren vorausgesetzt, daß man hinten einen geschickten Fahrer hat, der querfeldein über Stock und Stein zu sausen gewohnt ist und einen nicht gerade mitten durch hartes Gebüsch führt, wo man sich an Zweigen blutig reißt und Augen ausstößt. So kann man Kängurus verfolgen, wilde Wasserbüffel und verwilderte Hauschweine (der Staat Queensland bezahlte in zwölf Monaten 1961/62 Geldbelohnungen für das Töten von 53.918 verwilderten Schweinen). Auch seit Jahrzehnten wild lebende Pferdeherden kann man verfolgen und hat trotzdem beide Hände frei.

Das Gelände kam mir trocken, staubig, erfreulich menschenfrei vor, sehr afrikanisch.

Mitten auf einer ganz busch- und baumfreien Fläche lief auf einmal von den Knochen eines toten Kängurus ein gelblichgraues Tier weg. Es war knapp so groß wie ein Schäferhund, hatte wenig Haare und sah nicht sehr eindrucksvoll aus.

„Ein Dingo!“ schrie der Besitzer des Fahrzeuges hinten am Steuer, hielt sofort an und brachte mir seine Büchse vor. Er wollte das Tier schnell einholen, ehe es die Baumgruppen und das dicke Gebüsch in anderthalb Kilometern Abstand erreicht hatte. Gar nicht leicht, ihm klarzumachen, daß ich den Wildhund nicht umlegen, aber unbedingt fotografieren wollte. So holten wir ihn, ich mit gerückter Kamera, wieder ein, überholten ihn, er lief — nach dem Geschwindigkeitsmesser des Autos — noch keine 50 Kilometer pro Stunde. Und immer wenn wir ihm dicht auf den Fersen und fast neben ihm waren, drehte er seitlich ab, so daß ich ihn fast nur schräg von hinten aufnehmen konnte.

Immerhin habe ich auf diese Weise einen wilden, frei laufenden Dingo fotografiert. Ich möchte nicht behaupten, daß das die erste oder die einzige Freiaufnahme eines australischen Wildhundes ist. Mir ist es aber bisher nicht gelungen, in irgendeinem Buch über australisches Tierleben oder anderswo solch ein Foto zu finden. Die

Dingoaufnahmen stammen sonst aus Zookäfigen oder Freilagen.

Tote Dingos gibt es genug. Der Staat Südaustralien und das nördliche Territorium zahlen seit 1913 jedermann Prämien für getötete Dingos. Der Staat Westaustralien seit 1924. Bis 1935 hatten sie für 510.500 Dingoalpen dreieinhalb Millionen Mark ausgegeben. Westaustralien bezahlte auch 1964 noch 5.117 getötete Dingos. Südaustralien seit 1924. Dagegen die Dingos die größte Landpage in zwei ganz anderen australischen Staaten, in Queensland und New South Wales, wo es die meisten Schafe gibt. Dort dürfen viel mehr Dingos getötet werden, denn Queensland gab noch 1961/62 in zwölf Monaten Geldpreise für 30.084 umgebracht Dingos aus. Manche Dingojäger brachten es in einer Saison auf dreitausend tote Wildhunde; bei einer Belohnung von zehn bis fünfzig Mark je Skalp bezogen sie daraus ein ganz schönes Einkommen. Trotzdem ist es schwer zu ergreifen, wie es wirklich um die Dingos steht. Die einen behaupten, man würde sie bald nur noch in Zoologischen Gärten sehen. Die anderen meinen, es gäbe in Australien noch mindestens zweihunderttausend von ihnen, und man liege nur 150 Kilometer nördlich ins Bergland zu fahren, da wären sie heute noch zu finden. Die doppelte Strecke weiter sollen sie auch jetzt

Säugeltiere (wenn man von einer „vormoderne“ Nageltierart und von Fledermäusen absieht) während die anderen australischen Vierbeiner ja alle ihre Jungen in Bauchbeuteln heranziehen. Vermutlich haben die „modernen“, viel intelligenteren Raubtiere, die Dingos, nach nicht allzu langem Kampf die allerfrühesten Beutewölfe auf dem Festland ausgerottet, welche rein äußerlich Hunden so sehr ähnlich sehen. Auch die Beutewölfe, fuchsgröße Raubtiere mit Bauchbeutel, sind ihnen wohl zum Opfer gefallen — sei es, daß die Dingos sie unmittelbar umbrachten, sei es, daß sie geschickter waren und ihnen die Beute und alle Lebensmöglichkeiten wegnahmen. Jedenfalls lebten Beutewölfe und Beutewölfe, als die Europäer nach Australien kamen, nur auf der Insel Tasmanien, wohin damals und bis heute keine Dingos gekommen sind.

Man kann Dingos weder nach den Zähnen und dem Knochenbau noch nach sonst irgendeinem Körpermerkmal mit ihrer Lebensweise sicher von Haushunden unterscheiden. Sie sind also, so nimmt man heute allgemein an, erst in erdgeschichtlich jüngerer Zeit mit dem Menschen zusammen nach dem fünften Erdteil gekommen, wenigstens das auch viele Jahrtausende zurückliegen mag. Dingos sind verwilderte Haushunde, ähnlich wie die Mustangs, die Wildpferde auf amerikanischen Steppen, oder die wilden Wasserbüffel in Nordaustralien. Ich habe als junger Mann in Zool gelernt, daß man bei Dingos immer darauf achten

farmen weghielt. Ja, sie machten sich als Kaninchenjäger sogar recht nützlich. Auch für den Keilschwanzadler, dem unbeherrschbare Schaffarmer nachsagen, er brähte Schafe um, sind die Kaninchen trotz aller hartnäckigen Verfolgung die Rettung gewesen. Dank des Langohr-Überflusses konnten sich die Adler sogar stark vermehren.

„Dingo“ ist unter weißen Australiern ein böses Schimpfwort. Nur die schwarzen Ureinwohner, die „Aborigines“ haben für die Wildhunde etwas übrig. Sie fangen sich Junge und ziehen sie auf. Dabei stellt sich heraus, daß diese Wildlinge immer wieder leicht zu treuen Menschengefährten werden. Belen können sie nicht, nur knurren, singen, winseln. Aber das Bellen gehört keineswegs unbedingt zum Haushund, auch in weiten Teilen Afrikas können es die Hunde der Afrikaner nicht. Und man hängt ihnen deswegen zum Hetzen des Wildes hölzerne Glocken um.

Wer sich in Europa einen halbwegsigen Dingo aus der Zucht eines Zoologischen Gartens geholt hat, fand immer, daß das Tier ein guter vierbeiniger Freund wurde, auch wenn er mancherlei Unterschiede zu gewöhnlichen Hunden erkennen wollte. Der Tierpsychologe, Professor Bastian Schmidt hat einen Rüden gezüchtet und lange Zeit in Haus und Garten gehalten; unlangst ist er der Tierarzt, Dr. Werner Stähli in Bern. Dem Tierfänger Joseph Delmont schenkte ein Handelsmann einen Dingo, der schon seit drei Jahren in seinem Besitz war. Er hatte die Dingo mutter abgeschossen und von den drei Jungen, die noch blind waren, zwei verschänkt, das dritte mit der Flasche großgezogen. Niemand war das Tier später mit wilder Dingo zusammengekommen.

Als Delmont den Wildhund erhielt, war er sehr verspielt, und er wurde sehr anhänglich. Ein halbes Jahr später war Delmont im Nordterritorium auf Kängurubang, als er eines Nachts durch Dingoheul

Verse am Wochenende

PUSCHKIN IM SCHNEE

Dezemberabend. Myriaden Flocken umwirbeln Puschkins Haupt im Winteranzug, bestreut mit Silber seine Bronzelooken, verleiht dem Standbild wunderbaren Glanz.

Im Westenausschnitt ruht die schmale Rechte, die so geschickt den Federkiel geführt, der — gut gespitzt — ins Gütle und ins Schlechte, und seelenfroh ein Rußlands Herz gerührt.

Die Linke hält den Hut, den modisch alten, nachdenklich ist genügt die hohe Stirn, und in des weiten Umhangs Bronzefalten der irische Neudschnee glänzt wie Gletscherrinn.

Allmählich rauscht sich schon ein Jahr hindurch, seit Puschkin hier in Moskau steht und sinnt und auf den Straßentriebel schaut verwundert: Wie schnell, wie eilig doch die Zeit verfliehet!

Denkt er vielleicht an Jenen Wintermorgen, als jäh sein Herzblut rölete den Schnee, und — stärker als der Schmerz — ihn quälten Sorgen und Ängste um der Seinen Wohl und Weh?

Wie dem auch sei Sein Werk ist ihm gelungen, längst wurde wahr sein stolzes Dichterverwort: Man liest ihn heute fast in allen Zungen, kennt seinen Namen fast an jedem Ort.

Im Herzen Moskaus steht er, leuchtumflossen. Des Winters Flockenschleier weicht und und den großen Dichter, hier aus Erde gegossen, der tief in Herz des Volkes weiterlebt.

Rudi RIFF

Moskau, Dezember 1970

Augenzeuge in dieser Sache

Der elektrische Kochherd

„Woher haben Sie denn den elektrischen Kochherd?“ fragte eine intelligente Frau einen Kunden, der bei der Kasse gerade einen Scheck einlöste.

„Den elektrischen Kochherd?“ gab der Kunde gedanklos zurück, und seine Stimme verstummte, weil er gerade mit seinem Geld zu tun hatte.

„So, also unter dem Verkaufstisch hervor!“ schrie die Frau aufgeregt. Alle Leute im Laden würgelten auf sie aufmerksam. „Meinen Augen entgeht nicht! Seht mal, liebe Menschen, da habe ich ihn bei der Tat ergriffen! Was doch alles am hellen Tag vorgeht!“

„Richtig, richtig!“ sagte der Kunde, „da ist nichts zu leugnen.“

„Und Sie lachen noch!“ Dann wandte sich die Frau der Verkäuferin zu. „Und Sie mühen sich schämen. Vor aller Augen so etwas zu tun! So jung und schön verdorben! Ich werde Ihnen zeigen, wo der Pfeffer wächst, morgen werden Sie nicht mehr Verkäuferin sein, ich hänge alles an die große Glocke...“

Heutzutage kann man nichts mehr auf gesetzlichen Weg kaufen. Alle guten Waren gehen durchs Hintertürchen... Da steht sie jetzt, die Verkäuferin, reißt Maul und Augen auf und kann nichts sagen.

„Ja, liebe Frau, ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll!“ entgegnete die Verkäuferin ruhig, „wetter Sie nur weiter, ich höre zu.“

„Ach so? Sie werden schon sprechen, Täubchen!“ begann diese Frau von neuem. „Ich finde schon denjenigen, der Ihnen das Handwerk legt... Und sie wollte zur Tür, aber ein Kunde gab die Tür nicht frei.“

„Beruhigen Sie sich doch“, sagte er.

„Aha, hier hat sich noch einer gefunden, der einen Kochherd unter dem Pelz trägt! Geben Sie mir den Weg frei!“

„Ich bin Sie als Frau, aber Sie sollten sich doch schämen“, sagte der Mann. „Aus nichts einen Dönerschlag zu machen...“

Entschuldigend Sie sich sofort vor der Verkäuferin, oder Sie sollten für Ihre Grobheit verantworten... Dort, und der Mann zeigte mit der Hand auf den Ladentisch, wo die Waren frei ausgestellt waren, „dort stehen noch drei ebensolche Kochherde!“

„Kommandieren Sie Ihre Frau!“

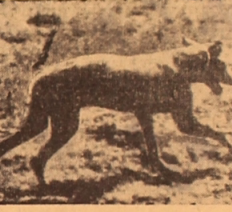
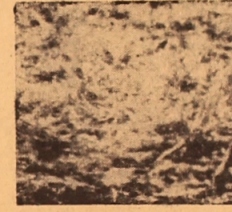
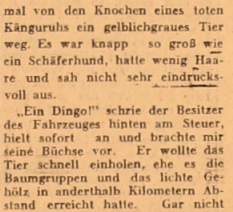
„Verzeihen Sie bitte, ich war wirklich zu hitzig... Immer habe ich Schererei mit meinen Augen...“

„Sagen Sie bitte, wollen Sie einen elektrischen Kochherd für 2,50 oder einen für 4,50 Rubel?“ fragte die Verkäuferin.

„Ja, ja natürlich für 4,50 Rubel, sie sind doch besser...“ Dann suchte sie in ihrem Täschchen und sagte: „Auch das noch... Stellen Sie mir bitte einen Kochherd beiseite, ich habe kein Geld bei mir, abends nach der Arbeit komm ich bestimmt und hole ihn.“

G. HAFFNER

Zelinograd



Kennen Sie den Witz schon?

Zwei Frauen treffen sich auf der Straße: „Warum wollen Sie nicht sagen, wie alt Sie sind?“

„Gemeint es, wenn ich Ihnen verzeihe, daß meine Tochter schon in den Kindergarten geht?“

„Wie interessant, sie arbeitet dort sicher als Erzieherin.“

„Sie wollen also... bei uns als Nachtwächter arbeiten. Was können Sie zu Ihrer Empfehlung angeben?“

„Ich wache beim geringsten Geräusch auf.“

Mutti muß Peterchen schimpfen. „Nun hast du dich ja schon wieder geprügelt! Sogar zwei Zähne hast du verloren!“

„Nein, Mutti, ich hab' sie in der Tasche!“

„Liebeste, morgen werde ich deiner Mutter unsere heimliche Liebe gestehen.“

Da wird sie sich aber freuen! Gestern sagte sie, daß sie schon seit Wochen darauf wartet!“

Eine hoch junge, jedoch nicht sehr talentierte Sängerin prahlte nach der Probe vor dem Intendanten: „Mir haben schon viele gesagt, daß ich mit dieser Stimme auch in die Oper gehen könnte.“

„Aber gewiß“, bemerkte der Mann, „wenn Sie sich eine Karte kaufen.“

Wer zuviel hintern Kragen gießt



Wer verfällt der Säufelplage und zuviel gießt hintern Kragen, dem — mag es ihn auch verdrießen — oft versagen beide Füße — er perzelt dann — o weh! — ist es Winter, in den Schnee, sommers, wenn die Wolken schweizen, unbedingt in Wasserfüßen und wird in dem Schlammereich einem echten Schweine gleich.

Ganz genau so kam's mit Michel: Als des Mondes schmale Scheibe in die Wolken ritze Ritze, zog's, weil er zuviel getrunken — ihn zu einer Regenfüße und — er ist hineingesunken, wo er dann bis Mitternacht in dem Schlamm zugebracht.

Aber schon am frühen Morgen kam er aus, um Geld zu borgen, kam zum Laden hingelaufen, sich von neuem zu besaufen.

Reinhold FRANK

Schreck! — von den Kunden dicht umdrängt, frisch sein Foto ausgehängt, wie er ausgestreckt im Dreck lag des Nachts bei Mondeslicht — wer ihn knipste, wußt er nicht.

Michel wollte sich verdrücken vor der Leute strengen Blicken. Doch man hatte ihn erkannt, und nun stand er an der Wand laut beschämt, verhöhnt, verächtlich, bis es ihm gelang, sich sacht der Umkreisung zu entwinden, um dann gänzlich zu verschwinden. Bleich vor lauter Schand und Scham er Reißaus nach Hause nahm.

Für unsere Zelinograder und Käktschetawer Leser

Sonntag, den 27. Dezember

12.15 — Fernsehnews, 12.30 — Für Schüler, „Der Wecker“, 13.00 — Grenzen des Weltbewußt, Appell der führenden Betriebe von Wolgograd und Minsk, 13.30 — Programm des Fernsehstudios von Svklywkar, 15.00 — Für Kinder, „Entel-Tentel“, Musikprogramm, Sendung aus Tallinn, 15.30 — Musikalischer Kiosk, 16.00 — „Das Energiesystem „Mir“, 16.30 — Für Schüler, „Drei Tage ohne Vorsagen“, Antwort auf die Fragen der II. Runde der Physik-Olympiade, 17.25 — „Der Schulz zur Hilfe“, Verfilmung von Literaturwerken, „Die Hauptmannsotter“, Spielfilm, 19.00 — „Die Dorfschaffenden — zum XXIV. Parteitag“, Moldauische SSR, 19.30 — Für die Kämpfer der Sowjetarmee und der See- und Luftstreitkräfte, Konzert der Teilnehmer der Laienkunst, Sendung aus Rostow am Don, 20.00 — „Klub der Filmreize“, 21.00 — Fernsehnews, 21.05 — „Jahre des Kampfes und der Siege“, zum 50. Jahrestag der Kommunistischen Partei Frankreichs, 21.45 — Konzert, 22.00 — Fernsehführung, 23.15 — „Zeit“, Informationsprogramm, 23.45 — „Mama verteidigt sich“, Spielfilm.

Montag, den 28. Dezember

19.00 — Heute im Programm, 19.05 — Informationssendung, „Auf Neulandbahnen“, 19.20 — Internationaler Umschau, 19.35 — Spielfilm, „Sei nicht betrübt“, 21.35 — Informationssendung „Auf Neulandbahnen“, 22.00 — Moskau.

Jaschke Schulz lernt Schlittschuhlaufen

Zeichnung: A. Aschmarin

UNSERE ANSCHRIFT: **Казахская ССР г. Целиноград Дом Советов 7-й этаж «Фройндшафт»**

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag

Redaktionsschluss 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

TELEFONE

Chiefredakteur — 2-19-09, Stellv. Chiefr. — 2-17-07, Verantwortl. Sekretär — 2-79-84, Abteilungen: Propaganda — 2-18-71, Partei- und politische Massenarbeit — 2-16-51, Wirtschaft — 2-18-23, Kultur — 2-74-26, Literatur und Kunst — 2-18-71, Information — 2-78-50, Leserbrief — 2-77-11, Buchhaltung — 2-56-45, Fernruf — 712